

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 26

Artikel: Ds Michel-Müeti

Autor: Balmer, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640806>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mörikes Peregrina in Bern.

Von P. Corrodi, Zürich. (Schluß.)

Maria selbst erschien 1826 nochmals in Tübingen; Mörike weigerte ihr aber nach hartem Kampfe ein Wiedersehen; seither blieb sie ihm und den schwäbischen Freunden entzogen. Mörike trat bald seine dornenvolle Laufbahn als Pfarrvilar an; Lohbauer, nach wilden Studentenjahren Redaktor einer liberalen Zeitung geworden, wurde in die Demagogenverfolgungen der Dreißigerjahre verwickelt und fand später (1833) in der Schweiz eine Zuflucht: Er wirkte von 1835 bis 1846 als Professor der Militärwissenschaften an der jungen Berner Hochschule, und, nachdem eine vorübergehende Stellung in Berlin ihm tiefe Enttäuschungen bereitet hatte, von 1848 bis 1869 als Lehrer an der Militärschule in Thun. Den Lebensabend verbrachte er in Hermesbühl bei Solothurn, wo er 1873 starb.

Ueber den weiteren Schicksalen der seltsamen jungen Wandrerin, die durch Mörikes wundervolle Dichtungen unsterblich geworden ist, waltete bis in die neueste Zeit ein scheinbar unerforschliches Geheimnis. Erst jüngst sind die Schleier, die ihr Woher und Wohin verhüllten, gelüftet worden. Maria Meyer ist 1802 in Schaffhausen geboren worden als vaterloses Kind einer sittlich verworfenen Mutter und wuchs in den elendesten und zerrüttetsten Verhältnissen auf. Kein Wunder, daß sie halbwüchsig, mit fünfzehn Jahren, entlief, wahrscheinlich, um sich der Horde Armer und Elender anzuschließen, die hinter der mystischen Wanderpredigerin, Frau von Krüdener, her zog, bis diese, von allen Kantonsregierungen, deren Gebiet sie betreten, vertrieben, den ungarischen Schweizerboden verließ. Nach Schaffhausen trank und elend zurückgekehrt, wurde das Mädchen ins Arbeitshaus, eine im aufgehobenen Frauenkloster St. Agnes eingerichtete Zwangsarbeitsanstalt gestellt. Nach Jahresfrist auf Bitten wohlmögender Personen entlassen, verschwand Maria bald von neuem aus der Heimatstadt, um kurz darauf in Rheinfelden aufzutauchen, wo sie als Hilfe in Haus und Wirtschaft bei Gerichtsschreiber Münch Unterkunft fand, dessen Sohn, eben von der Universität Freiburg i. Br. heimgelehrte und junger Poet, dem Mädchen, das sich als mystische Schwärmerin gebärdete, ihre Kenntnisse zeitgenössischer Dichter beigebracht haben mag, die späteren Freunden an ihr auffielen. Nachdem der junge Münch Ende 1819 einen Ruf als Geschichtsprofessor an die aargauische Kantonschule erhalten und Rheinfelden verlassen hatte, hielt auch Maria es dort nicht mehr aus. Sie zog aus, neuen Irrfahrten entgegen. Ihre Wege führten sie ihm Jahre 1820 auch nach Bern, wo sie, wie später in Schwaben, die öffentliche Aufmerksamkeit durch ihre Ohnmachtsanfälle auf sich zog. Ueber ihren Berner Aufenthalt erfahren wir nämlich aus dem Protokoll der Klein- und Großen Räte des Standes Schaffhausen vom 19. Februar 1821 folgendes:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Herr Amtsburgermeister an, daß Maria Meyer, uneheliche Tochter der Helena Meyer nach ihrer Entlassung aus dem Arbeitshause sich an verschiedenen Orten aufgehalten habe, und zuletzt nach Bern gekommen seye, wo sich, nachdem sie Anfälle von Epilepsie in der Kirche bekommen, ein Geistlicher ihrer angenommen habe, sie dann in einer öffentlichen Anstalt verpflegt, und später von einem Frauen Vereine, dessen Mildthätigkeit sie in Anspruch zu nehmen gewußt, versorgt worden seye, nach neueren Berichten aber diese Person ihrer verfehlten Gemüthsart wegen nicht länger geduldet werden wolle, und hieher werde geschickt werden, und nun die Frage entstehe: was in Ansehung derselben zu verfügen seye? indem auch die Verwandten sich weigerten, sich derselben anzunehmen.“

Auf diese Anzeige wurde Hr. Amtsburgermeister erucht, mit den Verwandten nochmals Rücksprache zu nehmen, und die Betreffende sofern sie bei den letztern keine Aufnahme finden sollte, in das Arbeitshaus bringen zu lassen.“

Eine weitere Protokollnotiz vom 26. Februar 1821 sagt:

„Nach Eröffnung der Sitzung zeigten Hr. Amtsburgermeister an, daß die uneheliche Tochter der Helena Meyer, Anna Maria deren in einem der vorigen Protokolle erwähnt wird, von Bern hieher gebracht worden seye, und sich einstweilen bei dem Bruder der Mutter befindet, dieser aber, so wie die übrigen Verwandten, sich in bestimmten Ausdrücken geweigert habe, dieselbe für die Dauer bei sich zu behalten.“

Auf diese Anzeige und die Bemerkung, daß die Betreffende in dem Arbeitshause nicht auf eine zweckmäßige Weise behandelt werden könnte, und daselbst schlecht versorgt wäre, wurden Hr. Amtsburgermeister erucht, die Verwandten nochmals aufzufordern, für dieselbe eine andernweite Versorgung auszumitteln, und die A. M. Meyer nach Verfluss von 8 Tagen in die Gefangenschaft auf dem Rathaus bringen zu lassen, und daselbst auf eine angemessene Weise beschäftigen zu lassen.“

Weitere Akten über den Berner Aufenthalt Peregrinas (wie Maria Meyer gewöhnlich genannt wird), finden sich leider weder in Bern noch in Schaffhausen; insbesondere sind die Berichte aus Bern, von denen der Amtsburgermeister laut den erwähnten Protokollstellen den Räten Kenntnis gab, nicht mehr aufzufinden.

Im Mai 1821 wurde Maria durch Beschluß des Rates aus dem Arbeitshaus entlassen und ihr auf ihre Bitte eine sogenannte „Badesteuer“ bewilligt zum Besuch des Armenbades zu Baden im Aargau. Von hier aus hat sie offenbar wieder ihre Wanderungen angetreten, denn es wird ihrer in den Schaffhauser Ratsprotokollen künftig nicht mehr gedacht. Auch nach der Heimkehr aus Tübingen (1824) scheint es sie nicht lange in der heimatlichen Rheinstadt gelitten zu haben. Sie zog weiter ruhelos von Ort zu Ort, ging sogar zeitweilig unter die Zigeuner, wie sie denn von einem Maler in der romantischen Tracht dieses Nomadenvolkes sich malen ließ; leider blieben alle Nachforschungen nach diesem Bildnis, das Münch auf einer Ausstellung im Rheinland ums Jahr 1830 gesehen hat, ohne Ergebnis. Sie scheint dank ihrer Schönheit noch manches Herz betört zu haben und noch manchem untreu geworden zu sein. In Schaffhausen machte sie anfangs der dreißiger Jahre die Bekanntheit eines aus Nürnberg stammenden wackern Tischlers. Als dieser nach einigen Jahren nach Winterthur weiter wanderte, folgte sie ihm. Im Jahre 1836 heirateten sich die beiden. Der Ehemann Andreas Kohler betrieb in Winterthur das Tischlerhandwerk, während die junge Frau durch Anfertigung von Puharbeiten (Modistin) ihren Teil zum Erwerbe beitrug. Die Leutchen kamen indessen in Winterthur auf keinen grünen Zweig; nachdem sie in der Umgebung der Stadt an verschiedenen Orten gewohnt, zogen sie 1845 in den Thurgau, wo Kohler 1857 in Wilen bei Sirnach ein bescheidenes Heimwesen erwarb. Dort ist Peregrina im Jahre 1865 gestorben und auf dem Friedhof zu Sirnach zur Ruhe gebettet worden. Durch ein stilles und tätiges Leben hat sie in ihren reifern Jahren die Sünden der bewegten Jugendzeit gesühnt.“*)

*) Nähere Angaben über die seltsame Pilgerin finden sich in der Studie des Verfassers im Jahrbuch der Literarischen Vereinigung Winterthur 1923.

Os Michel-Müeti.

Skizze von Emil Balmer.

Chläus' Aenni isch bi Michel-Müeti uf em Bank vor em Hus ghodet. „I weleim geisch du jek eigetlig?“, fragt Aenni. „E, i hätt bal gseit ... e wohl, im zweiesächzigste, i bi doch zweu Jahr na dir us der Schuel cho.“

„Richtig, richtig, i bi e füssiger u du e zwefüssiger — eh myn Gott, wi geit doch nadisch di Zyt ume u wi wird me da alt, göb me nume dra dänkt.“

Das chlyne bsekte Aenni mit syne Pfusibäddli het zwar no nid alt gschine. Es isch vil buschberer gsi weder Michel-Müeti. Müeti isch groß u breit gsi u het no nid mängs wñches Haar uf em Chopf gha, aber mi het ihm den Augen agsah, daß es Chummer het u daß ihm öppis fählt; näbe der gsunne Farb vo Aenni het sy's lange Gsicht grad gälb u chrank gschine. „Que,“ fahrt Aenni wnter, „du sötisch der halt absolut e chlei besser borge — du hech eisach vil gschlächtest i der letschte Zyt u bisch us de Chleider gheit; das vile Erbräche wott mer ömel nid usgasse! Gang doch iek einisch i d'Stadt zumene Dokter — du chasch öppes saust einisch ertrünne, d'Chinn hech ja gottlob alli verfoget — ja, wi isch's mit Aernscht, han er iek us d'Bahn?“

„Ja, är het ds Exame chönne mache, grad geschter het er der Bricht überho — ja, i bi ömel froh ...“ Ds Augewässer isch Michel-Müeti us de töise Augen uf di ngfallnige Bäck tropfet. Rüehrig u Freud u Chummer hei-n-ihm ds Härz gmacht überzlaufe — es het nimmeh wnter chönne rede. Aenni hets usgchlepft: „E myn Gott, so hab doch Freud u pläär nid no — däwäg guet wi dyni Chinn alli usgasse sy u so wi du gwärhet u ghummeret hech für se. Drum lue iek zu dir sälber o chlei — we si scho alli Pöschtel iei un am Schärme sy, es isch glynch guet, we de no chlei chasch da sy, si hei di einewäg no nötig!“

Aenni het ganz rächt gha. Michel-Müeti isch e Wärch-adere gsi, das het alls gseit, wo's ghennt het. Weder ds Läbe sälber hets derzue gmacht. Oder heißt es da nid wärche u huse uf all Wys u Wäg, we der Ma i de beschte Jahre stirbt, der Frau feus unerzogeni Chinn zugglaht, weni u nid vil Gäld da isch u nume drü Acherli Burgerlann u no e stripere Rein, chuum gnue, für-n-es Chueli u zwei Geisse z'ha! Ja wolle heißt es da luege! U fröndi Hilf het Michel-Müeti nie wölle anäh — lieber wär es vor Müedi umgheit oder wär Hungers gstorbe. — Aber fruech, fruech hei-n-ihm sy'n Chinn müeche häfse schaffe u verdiene, hei de Nachpure müeche ga wärche, sy ga Aebri ufläse, Tannzapfe u Beere u hei anderne Lüt Kommissione gmacht u für se poschtet. U Michel-Müeti het alli Mal Gott danket, we eis isch us der Schuel gsf u's sälber het chönne verdiene. Aber alli hei-n-ihm i d'Sekundarschuel müeche, daß si nachhär öppis rächts chönn lehre, vowäge us em Härddli het einisch e les chönne läbe. D'Buebe hätti wohlöppes gueti Puré gäh, aber es het ne o d'Hauptschach fählt zur Purerei: ds Lann u ds Heimet! — Ja, was e settigi Wittfrau i ihrne schönste Läbesjahr müeche sorge u chummere u sech am Muul abspare für ihri Chinn, das laht si nie zämezelle u nid scheke. — Was Wunders, we de d'Chinn anere settige Mueter schützlig abhange u re z'lieb läbe, was si nume chöi. Si wisse wohl, daß si's der Mueter nie chöi zuggzahle, was si für se ta het. — Es isch traurig, wen e Batter fruech müeche stärbe, aber, i ha's o fasch elo wi ds Tanti, as seit ging, wen e Mueter vo de Chinn ewägg un us allem usé müeche, so gang es vüra no vil böser u gäb vil di grökeri Lüde. —

Mängs Jahr het Michel-Müeti möge schaffe u jufle u springe u het nie e bei Müedi gspürt. Heißt das, gspürt het es sen allwäg scho, aber es het nütz derglyche ta. Nei, müed het es nid wölle u nid chönne sy, u chrank no weniger. Un o wo's ihm du het afa böse u's het afa magere un abnäh u mängisch fasch nid meh het möge sy, es het nie wölle das sy, wo-n-ihm öppis fählt.

„Mueter, dir müeche zum Dokter,“ het ihm ds eltsicht Meitichi, wo i der Stadt isch ghüratet gsi, mängisch, mängisch gseit, i der letschte Zyt.

„Aba, das isch doch nütz, i ha mi eisach e chlei überta oder mer der Mage verchelstet mit em Moscht, wo-n-i da bi Heres ha ghulse Aerne — das besseret de scho wider —“

„Mueter, iek gaht ech doch ga la undersueche,“ het ihm der Ruedi ghääret, wo-n-ex einisch amene Sunntig isch hei tho u gseh het, wi d'Mueter gleidet het.

„Ja, ja, i ga de öppes — weder i wott ömel iek no mit Thee probiere — es dunkt mi, es heig mer i de letschte Tage wider ordli glugget — — —“

So het di gueti Frau ihres Lyde, wo se vo Tag zu Tag meh plaget het, vor ihrne Chinne versteckt für ne nid Angscht z'mache. — Wo si ihre Jüngste, der Aernscht, konfirmiert hei, ischs ere i der Chilche inne schlächt worde, si hei se müeche hei füchre. Uf das het sech ds Müeti gseit, es wärd dänkt öppes de müeche sy mit däm zum Dokter=gah. Aber, es isch ihm grüslig zwider gsi — es het fasch e chlei Angscht gha, es heig scho z'lang gwartet u dermit hets es ging no wnter usgltüdelet. Aber wo-n-ihm du ds Aenni no so zugredet het ds sälb Mal, hets doch du gwürkt. — Der Aernscht isch bal drus uf der Bahn nträtte u du isch Michel-Müeti eleint gsi i sym Hüsl. „Gott Lob u Dank,“ het es einisch amene Abe bättet, iek sy si alli versorget, iek müeche es in Gottesname sy!“ — — — Es het überall schön usgruumt un Orng gmacht u afa rüschte u zwägmachte, wi we's usene wnti Reis müeche. Uf sy's Bett het es schwatzi Chleider gleit, es subers Hemmli u schöni, reini, wñhi Strümpf. „Es ha gäh was es will, so wüsse si ömel de, was si mer soll alege,“ het es zue sech sälber gseit, wo's di Sach grüschtet het. — Deppis Chleiderruhtigs het es in e Chorb npact. „U wäsche müeche i mi dänkt o no äxtra guet,“ hets wider brümelet, „eh herreses, wi isch mir das ömel o e Chummer!“ — — —

Em morge fruech isch es schön gsumtiget zu Chläuses Aenni. „So Aenni, i gah iek,“ seits ds Müeti, „u sötti hinech nid umeho, so soll mer de eue Chnächt ds Chueli u d'Geize mälche, gäll, u fueter — i will de abschaffe — un i danke der de ömel, daß de's ging guet gmeint hech mit is ...“

„Schwng doch vo däm — so, so — i wünsche der de gueti Berrichtig u chumm de guet ume — lue, du bisch de froh, we de bisch gsi — so Adie . . .“

Beidne Fraue isch ds Blääre zwordersch gsi. Aenni hätti em Müeti gärn no Muet gmacht u's tröschet, aber es het di rächtte Wort nid gfunne — es isch ihm elo schwär gsi! — — — Ds Michel-Müeti isch mit em Bogeħörblis gäg em Bahnhof zue. Es het no bleicher u eländer usgseh weder süssch u het fasch nid vürers möge. — — — (Schluß folgt.)

Mein Weg.

Wohl ist es nur ein kurzer Weg, der mich des Tags nach Hause führt,
Schmal und verwittert zieht er hin, von all' den Menschen unberührt.

Doch was mein kurzer Weg umfaßt, das gäb' ich nicht um eine Welt:
Der Wiesen Grün, der Schollen Braun, vom dunklen Wälderkranz umstellt.

Und weit gespannt des Himmels Zelt, daraus die goldne Sonne bricht,
Fernhin der Hügel weicher Wall und ewiger Berge Firne-licht.

Nur wenig alte Häuser stehn am Weg, und grüßen still und traut,
Der Bäume Schatten säumt den Pfad und Gärten träumen, reich behaut.

Wohl ist es nur ein kurzer Weg, doch führt er mich zu einem Dach,
Darunter lacht mein ganzes Glück, fern meines Alltags Ungemach.

Ernst Oer.